

Mensch und Natur in McDowells „Mind and World“

Matthias Wunsch (Wuppertal)

Der Problemhorizont von McDowells *Mind and World*¹ entstammt eher der analytischen Philosophie als der Philosophischen Anthropologie. Gleichwohl teilen McDowell und die Philosophische Anthropologie (Scheler, Plessner, Gehlen et al.)² einige Grundmotive:

- die Betonung der Naturgebundenheit des Menschen
- den Respekt vor den Naturwissenschaften und ihren Resultaten
- die Herausarbeitung einer irreduziblen Weltoffenheit des Menschen
- die Bestimmung des Menschen als Kulturwesen.

Vor dem Hintergrund dieser Gemeinsamkeiten und aufgrund von McDowells Bemühen, seinen Begriff des Menschen gegenüber bestehenden Alternativen auszuweisen, ist es nicht unangebracht, von seiner ‚Anthropologie‘ zu sprechen.³

Eine der systematischen Hauptaufgaben für die gegenwärtige philosophische Anthropologie besteht darin, Raum für eine Konzeption jenseits der platonistischen Anthropologie einerseits und der szientistischen Anthropologie andererseits zu gewinnen. McDowells Überlegungen zur „human condition“, zur „*Conditio humana*“ (MW 85/GW 110) haben den Reiz, dass von ihnen das Versprechen auszugehen scheint, einen solchen Raum zu eröffnen.

Ausgangspunkt von McDowells Anthropologie ist die klassische Bestimmung, dass Menschen rationale Tiere sind. Er versteht diese Bestimmung jedoch nicht im Sinne einer platonistischen Anthropologie. Das heißt, Menschen sind seiner Auffassung nach *nicht auf dieselbe Weise* Tiere wie andere Tiere auch, nur dass bei ihnen im Unterschied zu anderen Tieren etwas ihrer Animalität Äußerliches, etwas Übernatürliches hinzukommt. Menschen sind McDowell zufolge vielmehr *auf eine andere*

¹ John McDowell, *Mind and World*, Cambridge/Mass. 1994 (im Folgenden abgekürzt als: MW). Deutsche Übersetzung der um eine Einleitung ergänzten Neuausgabe von 1996: *Geist und Welt*, Frankfurt a. M. 2001 (abgekürzt als: GW).

² Mit der Rede von *der* Philosophischen Anthropologie möchte ich nicht behaupten, dass Schelers, Plessners und Gehlens Theorien zusammen einen monolithischen Block bilden, sondern darauf hinweisen, dass diese Denker, trotz unterschiedlicher Akzentsetzungen, viele gemeinsame Grundgedanken vertreten.

³ Inwiefern die gegenwärtig beobachtbare Erneuerung der Philosophischen Anthropologie von McDowells Position profitieren könnte, untersuche ich andernorts: Matthias Wunsch, „John McDowells Konzeption der zweiten Natur. Ein Weg in die philosophische Anthropologie?“ In: Marcus Andreas Born (Hg.), *Existenz und Wissenschaft. Festschrift für Claudius Strube*, Würzburg 2008, 297-314.

Weise Tiere als andere Tiere; sie sind solche Tiere, deren Natur und Animalität mit Rationalität bzw. Spontaneität „durchsetzt“ („permeated“) ist.⁴ In einer Terminologie, die McDowell selbst in einem anderen Kontext verwendet (und zwar hinsichtlich des Erfahrungsbegriffs), könnte man sagen, er vertritt mit seiner Anthropologie eine disjunktive Konzeption von Animalität im Unterschied zu einer „highest common factor“-Konzeption.⁵ In letzterer werden Menschen so konzipiert, dass sie aus zwei Komponenten zusammengesetzt sind. Die erste Komponente besteht gewissermaßen in dem größten gemeinsamen Vielfachen von Mensch und Tier, das heißt in all dem, was Menschen mit anderen Tieren gemein haben; die zweite Komponente – Rationalität bzw. Spontaneität – ist zwar bei Menschen ab einem gewissen Alter mit der ersten verbunden, bleibt ihr aber äußerlich: sie ist „something extra to our being the kind of animals we are“ (MW 83). Demgegenüber ist für McDowells disjunktive Konzeption der Animalität die Auffassung kennzeichnend, dass es zwei grundverschiedene Arten davon gibt: „eine durchdrungen von der Spontaneität, die andere ganz ohne sie.“ (GW 94/MW 69).

Wie das Durchdrungensein unserer Animalität von Spontaneität im Einzelnen zu bestimmen ist, bleibt bei McDowell offen. Er ist vielmehr an dem grundlegenden Problem interessiert, wie sich die Möglichkeit dieses Durchdrungenseins überhaupt verständlich machen lässt. Ebenso wichtig wie die Abgrenzung seiner Anthropologie gegenüber der platonistischen wird für ihn daher die Abgrenzung zur szientistischen Anthropologie. Diese meint, unsere Rationalität bzw. Spontaneität mit denjenigen begrifflichen Ressourcen rekonstruieren zu können, die schon in der naturwissenschaftlichen Beschreibung der Natur verwendet werden. McDowells Anthropologie unterscheidet sich von der szientistischen in zwei Punkten: *Erstens* hält sie (wie die platonistische Anthropologie) daran fest, dass Rationalität und Spontaneität verglichen mit dem Reich der Naturgesetze *sui generis* sind. Trotzdem versucht sie (anders als die platonistische Anthropologie), Rationalität und Spontaneität als etwas Natürliches zu verstehen, und zwar dadurch, dass sie *zweitens* eine Ausweitung des naturwissenschaftlichen Naturbegriffs vorschlägt, indem sie den Begriff der zweiten Natur aufgreift.

Während zur ersten Natur all das gehört, was auf naturwissenschaftliche Weise adäquat erfasst werden kann, etwa unsere biologische Grundausstattung, besteht

⁴ Vgl. GW 89 f., 94 f., 111/MW 64 f., 69 f., 85 u. ö.

⁵ Vgl. McDowell, „Criteria, Defeasibility, and Knowledge“ (1982), in: ders., *Meaning, Knowledge, and Reality*, Cambridge/Mass. 1998, 369-394.

unsere zweite Natur McDowell zufolge in denjenigen Fähigkeiten und Eigenschaften, die üblicherweise mit unserer Rationalität und Spontaneität in Verbindung gebracht werden, also in begrifflichen Fähigkeiten, in der Fähigkeit zu absichtlichen Handlungen und insbesondere in der Empfänglichkeit für Gründe („responsiveness to reasons“). Menschen werden nicht mit einer zweiten Natur geboren; die Prozesse, durch die sie eine zweite Natur erwerben, werden von McDowell als ‚Erziehung‘ („upbringing“) und ‚Bildung‘ (deutsch im Original) bezeichnet. Im Verlauf dieser Prozesse, so McDowell, wird aber keine außeranimalische, mithin übernatürliche Zutat in unsere Verfassung eingeführt (vgl. MW 88/GW 114). Es handelt sich bei ihnen vielmehr um das normale menschliche Erwachsenwerden, also um etwas, das zum Leben, „which is a quintessentially natural phenomenon“ (MW 103), gehört. McDowell glaubt daher, die Rationalität in der (um die zweite Natur erweiterten) Natur verorten zu können, ohne ihren *sui generis*-Charakter zu leugnen, also ohne behaupten zu müssen, dass sich ihre Ausübungen als solche mit den Mitteln der Naturwissenschaften verständlich machen lassen.⁶

McDowells Gedankengang lässt sich als Versuch verstehen, seinen Ansatz zwischen den Klippen der platonistischen Anthropologie einerseits und der szientistischen Anthropologie andererseits hindurchzumanövrieren. Offenbar kann er diesen Kurs nur dann halten, wenn ihm eine ausgewogene Bestimmung des Verhältnisses zwischen erster und zweiter Natur gelingt. Was ist dafür erforderlich? *Zum einen* muss die zweite Natur eine gewisse Autonomie gegenüber der ersten Natur haben.⁷ Denn andernfalls könnte das, was sie umfasst, nicht zu einer *sui generis*-Ordnung des Raums der Gründe gehören und damit würde die Abgrenzung von McDowells Anthropologie gegenüber der szientistischen verloren gehen. *Zum anderen* aber darf die zweite Natur auch nicht völlig losgelöst von der ersten Natur sein.⁸ Denn ‚Natur‘ wäre sie sonst nur dem Namen nach und das hieße, dass McDowell der Sache nach letztlich doch auf eine platonistische Anthropologie verpflichtet wäre, um unsere Empfänglichkeit für Gründe verständlich zu machen.

⁶ Zu McDowells Naturkonzeption und ihrer Problematisierung siehe Michael Quante, „Zurück zur verzauberten Natur – ohne konstruktive Philosophie? McDowells Naturbegriff in ‚Mind and World‘“, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 48, 2000, 953-965.

⁷ Siehe etwa McDowell, „Two Sorts of Naturalism“ (1996), in: ders., *Mind, Value, and Reality*. Cambridge/Mass. 1998, 193.

⁸ Vgl.: „Second Nature could not float free of potentialities that belong to a normal human organism.“ (MW 84)

Wenn wir die Empfänglichkeit für Gründe als etwas Natürliches verstehen wollen, aber die szientistische Anthropologie ablehnen, dann, so McDowell, „müssen wir die Natur weiter ausdehnen“, als es in szientistischen Konzeptionen vorgesehen ist. „Die Ausdehnung“, so McDowell weiter, „ist jedoch begrenzt [limited] durch die ‚erste Natur‘ der menschlichen Tiere und durch einfache Tatsachen über das, was den menschlichen Tieren in ihrer Erziehung widerfährt.“ (GW 136 f./MW 109 f.) Indem er die Ausdehnung des Naturbegriffs begrenzen und die völlige Loslösung der zweiten von der ersten Natur vermeiden möchte, verfolgt McDowell das Ziel, die *Einheit der Natur* bzw. die *Natürlichkeit der zweiten Natur* zu wahren. In *Mind And World* will er dieses Ziel dadurch erreichen, dass er der menschlichen Vernunft bzw. unserer zweiten Natur ein ‚Standbein‘ im Reich der Naturgesetze, in der ersten Natur zuspricht („a foothold in the realm of law“, MW 84; „our foothold in nature“, MW 85). Näherhin versteht er unsere zweite Natur als Aktualisierung von Potentialen, mit denen wir geboren worden sind, von Potentialen, die zu einem normalen menschlichen Organismus und damit zu unserer ersten Natur gehören.⁹ Wenn sich – so scheint McDowells Überlegung zu sein – unsere zweite Natur als Aktualisierung von solchen Potentialen begreifen lässt, die zu unserer ersten Natur gehören, dann besteht zwischen erster und zweiter Natur genügend Kontinuität, um die Einheit der Natur aufrecht erhalten und damit die Natürlichkeit der zweiten Natur sichern zu können.

Doch so naheliegend und elegant diese Konzeption auch sein mag; sie ist mit gravierenden Schwierigkeiten verbunden – Schwierigkeiten, die erstmals und sehr klar in einem Aufsatz von Gubeljic, Link, Müller und Osburg anlässlich eines Münsteraner Kolloquiums zu McDowells Philosophie 1999 herausgearbeitet wurden.¹⁰ Den Autoren zufolge ist McDowells Position mit einem Dilemma konfrontiert: Ihr steht weder (i) die Auffassung offen, dass die erste Natur vollständig unter Naturgesetzen steht, noch (ii) die Auffassung, dass sie nur teilweise unter solchen Gesetzen steht.

(Ad i) Wenn die erste Natur einerseits so verstanden wird, dass alles, was zu ihr gehört, unter Naturgesetzen steht, dann müssen auch diejenigen Aspekte der ers-

⁹ „[...] unsere zweite Natur verdankt sich nicht nur den Anlagen [potentialities], über die wir verfügen, wenn wir geboren werden, sondern ebenso unserer Erziehung, unserer Bildung. [...] Unsere Bildung aktualisiert einige der Potentiale, mit denen wir geboren worden sind.“ (GW 113, 114/MW 87, 88) Siehe außerdem noch einmal das in der vorigen Anmerkung genannte Zitat.

¹⁰ Mischa Gubeljic/Simone Link/Patrick Müller/Gunther Osburg, „Nature and Second Nature in McDowell’s ‚Mind and World‘“, in: Marcus Willaschek (Hg.): *John McDowell: Reason and Nature. Lecture and Colloquium in Münster 1999*. Münster 2000, 41-49. Für das Folgende beziehe ich mich vor allem auf S. 46 f.

ten Natur, die es uns ermöglichen, die begrifflichen Fähigkeiten zu entwickeln, die unsere zweite Natur ausmachen, im Bereich der Naturgesetze verortet werden. Doch wenn, wie McDowell meint, die Bestimmtheit durch Naturgesetze und die zum Besitz begrifflicher Fähigkeiten gehörige Spontaneität miteinander unverträglich sind, dann kann sich nicht aus gewissen naturgesetzlich bestimmten Aspekten der ersten Natur etwas entwickeln, das nicht mehr durch Naturgesetze bestimmt ist. Andersherum gesagt: Wenn sich die begrifflichen Fähigkeiten, die unsere zweite Natur ausmachen, aus Potentialen der ersten Natur entwickeln, dann kann McDowell die erste Natur im Rahmen seines Ansatzes nicht so verstehen, dass sie vollständig unter Naturgesetzen steht.

(Ad ii) Wird die erste Natur jedoch andererseits so verstanden, dass sie nur teilweise unter Naturgesetzen steht, so könnten die Potentiale, die für die Entwicklung unserer zweiten Natur entscheidend sind, in demjenigen Bereich der ersten Natur verortet werden, der außerhalb des Bereichs der Naturgesetze liegt. Auch diese Option ist jedoch unbefriedigend, und zwar aus zwei Gründen: Erstens hätten wir es nun zwar nicht mehr mit einer Lücke zwischen der ersten und der zweiten Natur, aber mit einer Lücke innerhalb der ersten Natur zu tun; und zweitens gehörten unsere Potentiale zur Entwicklung einer zweiten Natur in einen jenseits des Bereichs der Naturgesetze liegenden Bereich der ersten Natur, wogegen McDowells ursprüngliche Absicht gerade darin bestand, der „menschliche[n] Vernunft genügend Bodenhaftung *im* Bereich der Naturgesetze“ zu verschaffen (GW 110/MW 84; Hvh. v. mir, M. W.).¹¹

In dem Tagungsband zu dem erwähnten Münsteraner Kolloquium, in dem dieses Dilemma der Position McDowells entfaltet wurde, findet sich auch eine bemerkenswerte Antwort McDowells. Er erklärt angesichts der herausgestellten Schwierigkeiten: „I regret the foothold remark“.¹² – Auf den ersten Blick ist McDowells Bereitschaft überraschend, seine Bemerkung zurückzuziehen, dass die menschliche Vernunft ein Standbein im Reich der Naturgesetze hat. Denn sollte diese Bemerkung nicht dazu beitragen, den Gedanken der Einheit der Natur und damit der Natürlichkeit der zweiten Natur zu sichern? Das sollte sie in der Tat, doch McDowell zufolge kann dieser Gedanke auch auf eine alternative Weise gesichert werden – eine Weise, die die genannten Probleme vermeide und für seine Zwecke bereits ausreiche:

¹¹ Auf ein weiteres, anders gelagertes Dilemma in das McDowells Idee eines „foothold of human reason in the realm of law“ gerät, weist Christoph Halbig hin. Siehe Christoph Halbig, „Varieties of Nature in Hegel and McDowell“, in: *European journal of philosophy* 14, 2006, 222-241, hier: 229.

¹² McDowell, „Responses“, in: Willaschek (Hg.), a. a. O., 97-99, hier: 99.

Es sei gar nicht erforderlich, die Einheit der Natur im Rekurs auf eine ‚Stütze‘ oder einen ‚Halt‘ (foothold) der zweiten in der ersten Natur zu rechtfertigen; es reiche völlig aus, sie durch die Betonung des Kontrastes verständlich zu machen, in dem die erste und die zweite Natur auf der einen Seite zum Übernatürlichen auf der anderen Seite stehen. „I think the only unity there needs to be in the idea of the natural“, so McDowell, „is captured by a contrast with the idea of the supernatural – the spooky or the occult.“¹³

McDowell versucht den Eindruck zu erwecken, als sei die Frage damit erledigt. Gleichwohl kann die Revision seiner Erklärung der Einheit der Natur nicht wirklich überzeugen. Zwar ist der Hinweis, dass sowohl die erste als auch die zweite Natur in einem Kontrast zum Übernatürlichen steht, wohl naheliegend; anders als McDowell behauptet, reicht dies jedoch für seine Zwecke keineswegs aus.

Um das deutlich zu machen, möchte ich zunächst in Erinnerung rufen, worin eigentlich die argumentative Funktion des Gedankens der Einheit der Natur für McDowells Position besteht: Die Einheit der Natur sollte die Natürlichkeit der zweiten Natur gewährleisten und damit begründen, dass unsere Rationalität, die in der zweiten Natur verortet ist, nichts Außernatürliches ist, wie dies in der platonistischen Anthropologie behauptet wird. Dieser argumentative Zusammenhang wird nun aber durch McDowells Revision seiner Position zur Einheit der Natur aufgelöst. Bis dato konnte die Natürlichkeit der zweiten Natur *deshalb* durch die Einheit der Natur als begründet gelten, weil die Einheit der Natur ihrerseits durch die ‚foothold‘-These als begründet galt. Denn wenn man davon ausgehen kann, dass die zweite Natur einen ‚Halt‘ oder eine ‚Stütze‘ in der ersten Natur hat, dann kann man von einem *inneren* Zusammenhang, einer *inneren* Einheit beider sprechen; und dies rechtfertigt die Annahme, auch die zweite Natur sei etwas Natürliches.

Wenn nun aber die ‚foothold‘-These aufgegeben wird und an ihre Stelle die These tritt, dass die Einheit des Natürlichen durch den Kontrast zum Übernatürlichen zu konzipieren ist, dann kann man nur noch von einer *äußeren* Einheit der Natur sprechen. Denn erste und zweite Natur stehen dann nur insofern in einer Einheit, als

¹³ Ebd. – Die Bandbreite von Entitäten, die nicht als „spooky“ oder „occult“ gelten, ist offensichtlich sehr groß; sie umfasst naturgesetzlich bestimmte Entitäten ebenso wie Überzeugungen, Zahlen und moralische sowie ästhetische Werte. Angesichts dieser Bandbreite beurteilt Christoph Halbig McDowells Entscheidung kritisch, die zugehörigen Entitäten unter dem Ausdruck ‚natürlich‘ zu versammeln. Seiner Auffassung nach läge es näher, hier das neutralere Etikett ‚wirklich‘ zu wählen und das Natürliche als einen Teil des Wirklichen neben anderen zu verstehen (Halbig, a.a.O., 227).

beide im Kontrast zu etwas Drittem stehen, dem so genannten Übernatürlichen. Das Problematische daran ist, dass eine Begründung der Natürlichkeit der zweiten Natur im Rekurs auf diese äußere Einheit von erster und zweiter Natur entweder gar nicht in Gang kommt oder nicht weit genug reicht. Denn wodurch ist denn gesichert, dass eine äußere Einheit der Natur besteht? Dadurch, dass sowohl die erste als auch die zweite Natur im Kontrast zum Übernatürlichen steht. Und wodurch ist gesichert, dass insbesondere die zweite Natur im Kontrast zum Übernatürlichen steht? Nun kann man nicht antworten: dadurch, dass sie etwas Natürliches ist. Denn die Natürlichkeit der zweiten Natur ist ja genau das, was begründet werden sollte. Damit kommt aber der Verdacht auf, dass es sich bei der Natürlichkeit der zweiten Natur nach dem Wegfall der ‚foothold‘-These einfach um ein Dogma handelt.

Um diesem Verdacht entgegenzutreten, müsste McDowell eine alternative Begründung dafür anbieten, dass die zweite Natur im Kontrast zum Übernatürlichen steht. Wie könnte diese Begründung aussehen? Die zweite Natur wird McDowell zufolge durch Erziehung („upbringing“) und Bildung erworben (GW 113/MW 87). Ihr Kontrast zum Übernatürlichen ergibt sich für ihn dann aus der naheliegenden Auffassung, dass mit einem Menschen während seiner gewöhnlichen Erziehung nichts „Okkultes geschieht“ (GW 151/MW 123), bzw. dass unsere Bildung keine „nichtanimalische Beimengung zu unserer Verfassung hinzufügt.“ (GW 114/MW 88) Dass Erziehung oder Bildung teilweise okkulte im Sinne von übernatürlichen Vorgängen sind, oder dass sie unsere Konstitution um übernatürliche Aspekte bereichern, mag nun in der Tat ganz unplausibel erscheinen. Aber reicht das aus?

Richard Gaskin wirft in seiner kürzlich erschienenen ausführlichen McDowell-Kritik zu Recht die Frage auf, wie McDowell denn die Möglichkeit ausschalten kann, dass wir durch Erziehung und Bildung statt in den Besitz einer *zweiten* Natur in den Besitz einer *Übernatur* gelangen.¹⁴ Indem McDowell die Einheit der Natur nicht mehr – wie noch im Rekurs auf die ‚foothold‘-These – als innere konzipiert, scheint er keine Kontinuität mehr zwischen erster und zweiter Natur, sondern nur noch einen äußerlichen Zusammenhang zwischen ihnen annehmen zu können. Was sichert dann,

¹⁴ Richard Gaskin, *Experience and the World's Own Language. A Critique of John McDowell's Empiricism*, Oxford 2006, 41.

so kann man mit Gaskin weiterfragen¹⁵, dass der Dualismus¹⁶ von erster und zweiter Natur nicht letztlich ein Dualismus von Natürlichem und Übernatürlichem ist?

McDowell scheint zu überschätzen, was er in dieser Frage anzubieten hat. Dies wird etwa mit Blick auf eine Überlegung deutlich, die er an einer Stelle von *Mind and World* anstellt, um uns, wie er sagt, „nochmals zu versichern, dass unsere Empfänglichkeit für Gründe nicht übernatürlich ist“ (GW 103/MW 78). Sein Argument verläuft folgendermaßen: „Ausübungen der Spontaneität gehören zu unserer Lebensweise. Und unsere Art zu leben, ist die Weise, uns als Tiere zu verwirklichen.“ Also gehören „Ausübungen der Spontaneität [...] zu unserer Weise, uns als Tiere zu verwirklichen. Das beseitigt“, so McDowell weiter, „jedes Bedürfnis, zu versuchen, uns als seltsame Wesen zu verstehen, die auf eine eigentümliche Art zweigeteilt sind, da sie mit einem Fuß im Tierreich stehen und zugleich auf eine mysteriöse Art an einer außernatürlichen Welt rationaler Beziehungen teilhaben.“ (Ebd.; Übers. modif., M. W.)

Doch dieses Argument erreicht das anvisierte Ziel nicht wirklich, wie sich relativ leicht zeigen lässt. Mit „Ausübungen unserer Spontaneität“ meint McDowell etwa Urteilen und Handeln. Dass Urteilen und Handeln zu unserer Lebensweise gehören, dürfte unkontrovers sein – auch aus Sicht eines Platonisten. Ganz anders verhält es sich mit McDowells zweiter Behauptung, dass unsere Art zu leben, die Weise ist, uns als Tiere zu verwirklichen. Denn aus einer platonistischen Sichtweise ist es ja gerade der strittige Punkt, ob etwa unser Urteilen und damit das Ausüben begrifflicher Fähigkeiten als Verwirklichung unseres *Tier-Seins* gelten kann. Anders gesagt: Dass das Ausüben begrifflicher Fähigkeiten zu unserer Lebensweise gehört, impliziert nur dann, dass es zu unserer Weise gehört, uns als Tiere zu verwirklichen, wenn schon vorausgesetzt ist, dass Rationalität und Spontaneität integraler Bestandteil unser

¹⁵ Ebd., 42.

¹⁶ McDowell selbst erklärt in einem anderen Kontext: „Unterscheidungen können Gefahr laufen, zu Dualismen zu degenerieren. Das Etikett ‚Dualismus‘ impliziert mehr als nur, dass man zwei Dinge auseinanderhält. Das Etikett passt, wenn man zwei Dinge derart voneinander trennt, dass es so scheint, als gäbe es ein Problem damit, was sie in nachvollziehbarer Weise miteinander zu tun haben könnten.“ (John McDowell interviewt von Jakob Lindgaard, „Erfahrung und Natur“, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 53, 2005, 783-805, hier: 795.) McDowells Preisgabe der ‚foothold‘-These und der damit verbundene Wechsel von der Konzeption einer inneren zu der einer äußeren Einheit der Natur lässt sich in seinem eigenem Vokabular als Wechsel von einer „Unterscheidung“ zwischen erster und zweiter Natur zu einem „Dualismus“ beider beschreiben. Denn indem der Zusammenhang zwischen erster und zweiter Natur nur noch als äußerlicher gilt, wird die Frage virulent, was sie „miteinander zu tun haben“.

Animalität sind. Ein Argument, das diese Prämisse in Anspruch nimmt, kann aber keinen Beitrag dazu leisten, uns zu versichern, dass die platonistische Anthropologie falsch ist.

Angesichts dieser Schwierigkeiten sollten wir noch einmal einen Schritt zurückgehen. Die Frage war, ob McDowell nach der Preisgabe der ‚foothold‘-These nur noch dogmatisch darauf beharren kann, dass unsere so genannte zweite Natur etwas Natürliches bzw. nichts Übernatürliches ist, oder ob er über ein akzeptables Argument dafür verfügt. In Hinblick auf ein solches Argument reicht es – so hat sich inzwischen gezeigt – nicht aus, sich einfach auf die *Plausibilität* der Position zu berufen, dass die Vorgänge, durch die wir eine zweite Natur erwerben – Erziehung und Bildung –, in keiner Weise übernatürlich sind und unserer Verfassung keine übernatürlichen Aspekte hinzufügen. Dass es für McDowells Zwecke nicht ausreicht, dass diese Position bloß plausibel ist, ist aber dann nicht weiter problematisch, wenn sie sich auch argumentativ einholen lässt. Es muss daher geprüft werden, ob McDowell über Mittel dafür verfügt.

Gegen Ende der letzten Vorlesung von *Mind und World* beschreibt McDowell den Prozess der Bildung als zentrales Element eines Transformationsprozesses, der an unserer ersten Natur ansetzt. „Human beings“, so heißt es dort, „are born mere animals, and they are transformed into thinkers and intentional agents in the course of coming to maturity.“ (MW 125/GW 152) Um zu verhindern, dass die Rede von einer solchen Transformation den Anschein von etwas Mysteriösem bekommt, erklärt McDowell hier, dass in seiner Konzeption der Bildung das „Erlernen der Sprache einen Ehrenplatz“ einnimmt (GW 152/MW 125). Die Idee dabei ist, dass der kindliche Spracherwerb auf nachvollziehbare Weise, ohne Rekurs auf übernatürliche Elemente beschreibbar ist und sich zugleich als „Einweihung in den Raum der Gründe“ (ebd.), also als Entwicklung derjenigen Fähigkeit verstehen lässt, die man ‚Rationalität‘ nennt.

McDowell versucht seine These, dass die zweite Natur im Kontrast zum Übernatürlichen steht, hier also durch drei Annahmen zu stützen:

- (i) Die Potentiale, mit denen wir geboren werden, sind in demselben Sinne natürlich wie die anderer Lebewesen auch, das heißt, so möchte ich ergänzen, sie sind Produkte der biologischen Evolution.

- (ii) Erziehung und Bildung sind Prozesse, die an einigen dieser natürlichen Potentiale ansetzen und sie entwickeln bzw. aktualisieren¹⁷, und zwar so, dass wir die Fähigkeiten und Eigenschaften erwerben, die McDowell zur zweiten Natur zählt.
- (iii) Wir können diese Prozesse auf verständliche Weise beschreiben, das heißt ohne etwas Übernatürlichem einen Platz einzuräumen.

Diese drei Annahmen implizieren meines Erachtens tatsächlich die These, dass die zweite Natur im Kontrast zum Übernatürlichen steht. Denn wenn ein eindeutig natürliches Ausgangspotential vorliegt, das durch Erziehung und Bildung lediglich aktualisiert wird, und zwar auf eine Weise, die sich ohne Rekurs auf etwas Übernatürliches verständlich machen lässt, dann muss das Ergebnis dieser Aktualisierung als etwas gelten, das im Kontrast zum Übernatürlichen steht.

Bedeutet dies, dass es McDowell letztlich doch gelingt, die Natürlichkeit der zweiten Natur auch unabhängig von der ‚foothold‘-These zu begründen und damit den Raum für eine anthropologische Position zu eröffnen, die der Alternative zwischen szientistischer und platonistischer Anthropologie entkommt?

Die Antwort muss meines Erachtens – den letzten Überlegungen zum Trotz – „Nein“ lauten. Der Grund dafür liegt aber nicht darin, dass eine der drei Annahmen falsch wäre, sondern darin, dass sie die ‚foothold‘-These voraussetzen. Der Gedanke, dass Erziehung und Bildung einfach Potentiale unserer ersten Natur aktualisieren bzw. auf eine Weise transformieren, die sich ohne Rekurs auf übernatürliche Elemente verständlich machen lässt, ist offensichtlich eine Spezifizierung der These, dass unsere zweite Natur bzw. die in ihr verortete Rationalität ein ‚Standbein‘ in der ‚Natur‘ verstanden als Reich der Naturgesetze hat, das heißt der ‚foothold‘-These (vgl. GW 110 f./MW 84 f.) Damit zeigt sich, dass die einzige Begründung für die Natürlichkeit der zweiten Natur, über die McDowell verfügt, von der ‚foothold‘-These abhängig ist.

Zum Abschluss möchte ich die verheerenden Konsequenzen herausstellen, die dies für McDowells Ansatz hat. Mit der Preisgabe der ‚foothold‘-These und der damit verbundenen Neukonzeption der Einheit der Natur als äußerer Einheit hat McDowell sein einziges Argument für die Natürlichkeit der zweiten Natur aus der Hand

¹⁷ Im Nachwort zur letzten Vorlesung von *Mind and World* spricht McDowell mit Bezug auf die durch Bildung geformten „aspects of mature human life“ von ihrer „*evolution* out of mere nature (first nature)“ (MW 183/GW 213 Anm. 2; Hvh. v. mir, M. W.); siehe auch McDowells Bemerkung: „Bildung *actualizes* some of the potentialities we are born with“ (MW 88/GW 114; Hvh. v. mir, M. W.).

gegeben. Da aber Rationalität und Spontaneität von McDowell in unserer zweiten Natur verortet werden, verliert er damit zugleich die Möglichkeit, seine These zu begründen, dass Rationalität und Spontaneität etwas Natürliches sind. Das bedeutet aber, dass er gegen die platonistische Anthropologie, für die Rationalität und Spontaneität etwas unserer Animalität Äußerliches, etwas Übernatürliches sind, keine argumentative Handhabe mehr hat. Auf diese Weise wird seine Abwehr der platonistischen Anthropologie zu einem rein rhetorischen Unterfangen. Um den gewünschten argumentativen Abstand zu ihr zu gewinnen, scheinen McDowell nur zwei Auswege zu bleiben: erstens die Propagierung einer szientistischen Anthropologie – eine Alternative, die für ihn nicht in Frage zu kommen scheint – oder zweitens die Reaktivierung der ‚foothold‘-These. Geht man aber davon aus, dass die Gründe, die McDowell zu ihrer Preisgabe geführt haben, sich im Rahmen seines Ansatzes nicht entkräften lassen, so ist mit Hilfe dieses Ansatzes auch kein Raum zu gewinnen jenseits der platonistischen Anthropologie einerseits und der szientistischen Anthropologie andererseits.

Dr. Matthias Wunsch
Bergische Universität Wuppertal
Fachbereich A – Philosophie
Gaußstr. 20
42119 Wuppertal
wunsch@uni-wuppertal.de